

# Die Papierschwalbe

Autor(en): **Erny, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668968>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Papierschwalbe.

Auf der hohen, breiten Mauer saß er. Ich habe den blonden Wuschelkopf schon einige Male gesehen. Gewöhnlich geht er Hand in Hand mit einem braunlockigen, dreijährigen Knirps. Es wird sein Bruder sein. Oft steht er auch am Borde des Baches und schaut den ziehenden Wolken nach. Wie ein kleiner Philosoph. Er freut sich unbändig, wenn sich die Wolken decken und aus zwei kleinen eine einzige, große wird. Dann lacht sein kleiner, etwas verbissener Mund.

Ein andermal saß er auf der Stadtmauer. Ich sah ihn im Abendlichte vornüber gebeugt. Er hastelte etwas. Ich erkannte nichts Genaues. Ich setzte meinen Weg fort. Und wie ich nach einer Stunde wieder kam, war der Platz leer.

Heut Abend traf ich ihn wieder. Blich dicht bei ihm stehen. Er hatte ein blaues Schreibheft bei sich. Aus dem riß er von Zeit zu Zeit ein Blatt heraus. — Er haute eine Schwalbe aus Papier. Die ließ er dann von der Mauer niedergleiten zur Erde. Und auf seinem Gesicht lag etwas Denkendes, Ernstes, beinahe Grüblerisches. —

Ich hob eines der Dinger auf. Ein zierlicher Papierflieger. Ich faltete das Papier auseinander. Oben stand in mühsamen Buchstaben hingekritzelt:

Man soll während der Schulstunde nicht spielen. Zwanzig Mal dieser Satz. Offenbar eine Strafarbeit. —

Ich mußte lächeln . . .

Und es war doch etwas bitter Ernstes!

Karl Erny, Zürich.

## Bunte Ecke.

### Frau Hadwig.

Ein Lieblingsbuch der Frauen ist Scheffels „Eckehard“. Die weibliche Hauptperson in dieser Dichtung ist Frau Hadwig, eine historische Persönlichkeit, von Scheffel freilich mit dem Nimbus des Romantischen umkleidet. Wohl schildert er sie stolz und herb, wodurch sie ja auch ihr Liebesglück verscherzt; in Wirklichkeit scheint sie noch weitaus härter, ja geradezu gewalttätig gewesen zu sein. „Die schreckliche Herrin“ nennt sie die St. Gallener Chronik, die von ihr berichtet. Wenn man jedoch ihre Lebensumstände näher kennt, so findet man auch den Schlüssel zu ihrem Wesen.

Als fünfjähriges Kind war sie dem griechischen Kaiser Konstantin VII. als Gemahlin zugebacht worden. Man hatte vom Hofe von Byzanz einen eigenen Eunuchen nach Deutschland entsandt, die kleine „Hadwig“ griechisch zu lehren. Dann zerbrach sich die Heirat; der Traum von der griechischen Kaiserkrone, die dem stolzen Haupte Hadwigs und ihrer herrischen Art so wohl angestanden hätte, zerstob. Ein weitaus älterer, mürrischer Mann, Herr Burkhard (Purchart) von Schwaben wird ihr Gemahl. Die Ehe blieb kinderlos, daher auch der Zug der Verbitterung über verfehlte Bestimmung in Frau Hadwigs Bild. Gelangweilt und vereinsamt saß die stolze Frau nach

ihrer Gatten Tode auf dem Hohentwiel, wohin sie aus dem Kloster St. Gallen den Mönch Eckehard entbot, ihre griechischen Studien mit ihr fortzusetzen und ihr den Virgilius und Ovid zu erklären. Die beiden lasen und studierten jedoch immer nur bei offenen Türen oder in Gegenwart einer Dienerin, um jeden niedrigen Verdacht fernzuhalten. Schwer hatte der Mönch, schwer hatte Frau Hadwigs ganze Umgebung unter ihren Launen, besonders unter ihrem Jähzorn zu leiden. Wenn sie „bei Hadwigs Leben!“ schwur, erzitterten ihre Dienstleute. Eines Tages befahl sie, einem ihrer Höri-gen, der sich einen kleinen Fehlgeld zuschulden kommen lassen, „Haut und Haar“ abzuschlagen, d. h. ihm mit Rutenschlägen den Leib wund zu geißeln und die Haare mit einem hölzernen Instrument auszuraufen, welche grausame Strafe auch vollzogen wurde. Auch entblödete sie sich nicht, selbst ihren Lehrer, Eckehard, auspeitschen zu lassen, verschafft ihm freilich auch eine Stellung als Kaplan am deutschen Königshofe, weshalb er auch „palatinus“ genannt wird. Die stolze Frau Hadwig erreichte ein hohes Alter, starb, mehr gefürchtet als geliebt, im Jahre 994 und ruht im Kloster Reichenau am Bodensee, der mit ihrer Geschichte so eng verknüpft ist.

Die Dichtung hat ihr eigenes Gesetz, das nicht von der Geschichte diktiert wird.